

Männer und Frauen in wechselnden Rollen

Rebekka Habermas über die alltäglichen Praktiken des Bürgertums hinter dessen Selbststilisierung

Von Wolfgang Kaschuba

Der Tag ist wohl nicht mehr fern, an dem Historiker – wahrscheinlich eher Historikerinnen – untersuchen werden, was länger gedauert hat: die Geschichte des Bürgertums oder die Geschichte seiner Erforschung. Beides jedenfalls scheint bis heute noch nicht befriedigend abgeschlossen. Der Ruf nach Bürgertugend ertönt lauter wieder in der Berliner Republik, und die Rätsel bürgerlicher Kultur scheinen immer noch nicht gelüftet. Während dessen findet die Bürgertumsforschung (nicht nur) in Deutschland weder zum Abschluss noch zum Konsens. Aber dies völlig zu Recht und mit besten Gründen: Sie repräsentierte in den letzten beiden Jahrzehnten einen der gewiss erhellendsten Wege in das Dunkel deutscher Sozial- und Mentalitätsgeschichte.

Erhellend gerade deshalb, weil Dissens und Diskussion der Befunde immer neue Fragen aufwarfen, und dies keineswegs nur zwischen den beiden Gravitationszentren der historischen Bürgertumsforschung Bielefeld und Frankfurt. Es waren Fragen an den Gegenstand, aber vielleicht mehr noch Fragen an die heutige Perspektive auf Geschichte. Denn es bleibt ein besonderer Reiz, das bürgerliche Geschäft der Geschichtsschreibung am bürgerli-

chen Gegenstand selbst erprobt zu sehen.

Rebekka Habermas steht mit ihrer Studie *Frauen und Männer des Bürgertums* einerseits ganz in dieser Tradition. Sie geht sorgfältig allen Pfaden nach, die sozial- und kulturgeschichtlich motivierte Sonderforschungsbereiche und Forschungsgruppen in den letzten Jahren abgeschrieben sind – in empirischen Feldern, in methodischem Dickicht, auf theoretischem Terrain. Andererseits aber unternimmt sie etwas, was bei Historikern wohl noch weniger beliebt ist als in anderen Disziplinen: eine Revision der bisherigen Forschung. Nicht nur eine Revision der Forschungsergebnisse und jener daraus resultierenden Bilder bürgerlicher Lebensführung und Kultur, die dem 18. und 19. Jahrhunderts die Entstehung eines festen Kanons ethisch-moralischer Leitwerte zu schreiben: Leistung, Individualität, Bildung, Rationalität, Soziabilität, Familiartät. Nein, mehr noch geht es ihr auch um eine Revision der Perspektive, um grundlegende Korrekturen des Blicks auf den Gegenstand.

So formuliert sie in ihrer Arbeit vier zentrale Kritiklinien, an denen sie empirisch wie theoretisch ansetzt. Zum einen bestreitet sie mit Verweis auf empirische Befunde jenes Bild eines sich gleichsam „in seiner Kultur“ homogenisierenden Bürger-

tums. Sie skizziert demgegenüber Formationsprozesse und Wertehorizonte, die nachdrücklich auch auf Heterogenität verweisen, auf soziale und regionale Unterschiede wie Gegenläufigkeiten. Zweitens schreibt sie den Bürgertumsforschern dazu gleich noch ins Stammbuch, dass von ihnen häufig bürgerliche Ideologie und Werte mit den alltäglichen „Praktiken“, dass Schein mit Sein verwechselt würden. Zum dritten konstatiert sie nüchtern, dass eine Sozialgeschichte ohne die systematischen Dimensionen von „Geschlecht“ und „Kultur“ in ihrer Welt-Anschauung ebenso systematisch fehlgehen muss. Und schließlich argumentiert sie leidenschaftlich für eine historische Anthropologie; deren „mikrohistorische Perspektive“ eröffne am ehesten Einblicke in die historischen Lebenswelten, insbesondere in die Welt der Erfahrungen und alltäglichen Aneignungsformen der Menschen.

Diese Welt wird dann in der Tat auch sichtbar gemacht. Zentriert um die Geschichte einer Nürnberger Kaufmannsfamilie zwischen 1750 und 1850 finden bürgerliche Arbeit, Geselligkeit und Familie ihre Darstellung, also ein durchaus klassischer Dreiklang sozialgeschichtlicher Analyse. Empirisch und analytisch gefüllt werden diese Strukturen bürgerlicher Existenz jedoch mit überaus vielfältigen und

aussagekräftigen Quellen und Sachverhalten, die im Nürnberger Archiv der Merkelschen Familienstiftung erhalten sind. Wichtig ist dieser Überlieferungszusammenhang deshalb, weil dort in der Tat „Familien-Dokumente“ gesichert sind: Tagebücher, Briefe, Rechnungsbücher und viele andere schriftliche Hinterlassenschaften von Männern und Frauen, aus mehreren Generationen und aus sich verändernden Lebensläufen und Lebenslagen.

Das Schreiben war damals also offenbar mindestens ebenso Frauen- wie Männersache. Einseitig selektiv wirkten lediglich Überlieferungen und Ideologie, die den Männern ohnedies das weite Öffentliche und den Frauen das enge Private zuschrieben. Die empirisch überprüfbare Wirklichkeit war offenbar komplizierter und einfacher zugleich. Sie hielt sich nicht lange mit der Poetik bürgerlicher Selbststilisierung auf, sondern mann und frau taten, was nötig war – bei der Arbeit und im Haus, in der Öffentlichkeit und in der Familie. Und dies in wechselnden und sich verändernden Rollen, deren Komplementarität und Kooperativität viel ausgeprägter waren als bislang vermutet. Im Blick auf die historische Umgestaltung der Geschlechterrollen also werden hier gravierende Veränderungen nachvollziehbar, die manche ideologischen und normativen Set-

zungen der „Geschlechtscharaktere“ zu unterlaufen scheinen. Aber auch Arbeitsethos und Öffentlichkeitsbegriff kommen in Habermas' Darstellung nicht ungeschoren davon: Die Bürger waren offensichtlich einfach weniger fleißig und weniger politisch aktiv, als uns ihre Selbstdarstellungen glauben machen sollen.

Nun sind gewiss nicht all diese Erkenntnisse neu. Und mitunter erdrückt die pralle Materialfülle ein wenig das analytische Gerüst der Studie. Doch gelingt es Habermas in der Tat, manche Nejustierung des Geschichtsbildes wie der Geschichtsperspektive vorzunehmen. Ihre „Großaufnahme“ einer Familiengeschichte wird zu Recht Aufmerksamkeit erregen und Kontroversen auslösen. So ist sie bereits angelegt: Immerhin ist diese Habilitationsschrift eingereicht bei und akzeptiert von jener Historischen Fakultät der Universität Bielefeld, die einen Großteil der hier kritisch inspizierten Forschungsprogramme getragen hat. Vielleicht also doch ein Fortschritt in der Geschichte: Anders als die Bürger setzen sich die Bürgertumsforscher selbst der Kritik aus.

Rebekka Habermas: *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750 – 1850).* Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, 456 Seiten, 84 DM.

FR 24.06.00